

VDW Jahrestagung 25./26. Februar 2006 Berlin
Welche Wissenschaft braucht die Zukunft?
Die Potsdamer Denkschrift in der VDW-Diskussion

Wahrnehmung landwirtschaftlich genutzter Tiere
Lernen aus nicht gemachten Erfahrungen

Seit Monaten angekündigt, trifft die Vogelgrippe die Verantwortlichen jetzt offenbar unvorbereitet. So scheint aus *Unwissenheit* zu resultieren, dass die ultima Ratio, das tausendfache Töten auch gesunder Tiere, als "Mittel der Wahl" bezeichnet wird.

Heute können allgemeine Impfstoffe gegen die Vogelgrippe die Infektionsgefahr beim Geflügel deutlich absenken und werden deshalb von Zoos favorisiert. Wir erleben z.Z. einen ersten Angriff auf die Freilandhaltung und zunehmenden Druck, die Käfighaltung beizubehalten. Dabei wird suggeriert, geschlossene Ställe seien geschlossene Systeme; tatsächlich aber ist die intensive Geflügelproduktion mit erheblichen Risiken durch ein hohes Maß an Transporten in die Betriebe und aus den Betrieben verbunden: Tiere, Bruteier, Eintagsküken, Futter, Medikamente, Kot, Produkte etc. Für den Vogelgrippeausbruch bei französischen Puten wird vermutet, dass Kot von infizierten Enten mit dem Stroh in den Stall gelangt war.

Die Niederlande, die 2003 bei einem Ausbruch der Vogelgrippe Geflügel in einer Größenordnung von über 30 Mio getötet haben, haben Konsequenzen in eine andere Richtung gezogen, um die Option Freilandhaltung auch zukünftig offen halten zu können. Sie haben sie sich in Brüssel mit einem intelligenten Konzept, das weitere Forschung einschließt, erfolgreich für eine Impferlaubnis eingesetzt. Deutschland hat sich bei dieser Entscheidung enthalten. Hier wird weiterhin Stimmung gegen das Impfen gemacht: „Wir haben in Niedersachsen 72 Mio. Stück Federvieh, da sind wir auf Export angewiesen, deshalb können wir nicht impfen“ (Hans-Heinrich Ehlen am 28. März 2006 im Deutschlandfunk). Ohne Zweifel gilt die Exportabhängigkeit sogar noch in größerem Ausmaß für die Niederlande, und tatsächlich sind die Impfungen in den Niederlanden und in Frankreich mit keinerlei Einschränkungen für den Handel der Produkte der geimpften Tiere innerhalb der EU verbunden. Und noch eine weitere Hürde wird in Deutschland – wider besseres Wissen? – proklamiert: Erstens gäbe es keine Markerimpfstoffe, und zweitens seien diese nur durch gentechnische Impfstoffe zu realisieren. Tatsächlich handelt es sich bei dem von den Niederländern eingesetzten Impfstoff um einen Nicht-Gentech-Impfstoff, der eine Unterscheidung in geimpfte und erkrankte Tiere zulässt...

Wer heute zum vermeintlichen Schutz der durch intensive züchterische und haltungstechnische Maßnahmen hochriskanten Geflügelhaltung die endgültige Beerdigung der Freilandhaltung von Geflügel als wesentlicher Maßnahme gegen die Infektion mit Erregern der Vogelgrippe als dauerhafte „Lösung“ propagiert, muss sich die Frage nach seinem Wissensstand ebenso gefallen lassen wie die nach seinen Zielen und Interessen. Bestenfalls ist es Betriebsblindheit, die den Blick für wirkliche Risikominimierung verstellt.

Jede Seuche unterliegt anderen Dynamiken, sodass jeweils ein anderes – angepasstes und tierartspezifisches – Management erforderlich ist. Der vorschnelle und häufig aktionistisch

motivierter Ruf nach Massenkeulungen wirft grundsätzliche Fragen nach dem Verhältnis der Menschen zu ihren landwirtschaftlich genutzten Tieren auf. Wirkliche Lösungen bedürfen einer *wissensbasierten* Analyse der Risikofaktoren. Die üblich gewordene Haltung Tausender Tiere in einem Stall und die Konzentration solcher Betriebe in tierischen Ballungszentren erhöhen das Risiko des Befalls und der Verbreitung von Seuchen. So steigt der Druck der Industrie zur Erzwingung drastischer Maßnahmen. In früheren Zeiten, in denen kein Wissen über die Übertragungswege von Seuchen bestand, war Totschlagen nur in Einzelfällen wie bei der Tollwut das „Mittel der Wahl“.

Wie präsent Tiere im Alltag unserer Vorfahren waren, schlägt sich in der Sprache nieder. Noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts werden schnelle Autos nach der Anzahl ihrer *Pferdestärken* charakterisiert. Ebenso selbstverständlich ist uns, dass, *wer sich heftig ins Zeug legt*, anschließend *auch mal ausspannen muss*. Auch über die Arbeitsmetaphern hinaus sind Tiere heute selbstverständlicher Bestandteil unseres Sprachschatzes: Wir behaupten, dass *Geld nicht stinkt*, glauben, dass *Kleinvieh auch Mist macht* und *fackeln nicht lange*, ehe wir anderen *Feuer unterm Hintern machen*.

Wir verwenden diese Formulierungen zwar sinngemäß richtig, vergegenwärtigen uns aber nur selten ihren ursprünglichen Kontext. Redewendungen und Sprichwörter geben uns auch Hinweise darauf, wie – ambivalent – Tiere wahrgenommen wurden. So spielt das Schwein einerseits in Schimpfwörtern eine große Rolle, wo zum Beispiel *Ferkel* und *Drecksau* als Synonyme für Menschen und ihre – als kritikwürdig erachteten – Handlungen dienen, andererseits aber haben wir *Schwein gehabt*, wenn wir uns *sauwohl fühlen*.

Die Tierhaltung vergangener Jahrhunderte war wenig technisiert und ist somit hauptsächlich durch Handarbeit charakterisiert. Der heutige Stand der Automatisierung des Tränkens, der Fütterung, der Mist- bzw. Güllebeseitigung und des Melkens schafft *räumliche* Distanz zwischen Mensch und Tier und ermöglicht, dass immer weniger *Zeit mit* dem Tier verbracht wird. So lässt sich aber nur scheinbar *Zeit sparen*, da die *Zeit vor dem Computer* (Futtermittel-Bestellung und -berechnung, Milchdaten-Analyse etc.) mitberechnet werden muss, die zwar *nicht mit* aber doch *für* das Tier aufgebracht wird. Diese zunehmend technisierte und industrialisierte Form der Ausnutzung tierischer Leistungen verstellt den Blick auf die *Bedürfnisse des einzelnen Tieres* und gibt ihn bestenfalls dann frei, wenn etwas, also das Tier nicht *funktioniert*.

Die Auseinandersetzung um das Mensch-Tier-Verhältnis erfasst auch den *Fortschrittsbegriff*. In wachsendem Maße werden allein technische Entwicklungen der Tiernutzung als Fortschritt wahrgenommen. Erkenntnisse – zum Beispiel über biologische Zusammenhänge – haben keinen Wert mehr *an sich*. In seinen Förderrichtlinien zur "Funktionellen GenomAnalyse im Tierischen Organismus" (FUGATO) formuliert das Bundesministerium für Bildung und Forschung am 26. Januar 2004: „Die im Rahmen von FUGATO generierten Forschungsergebnisse sollen der Wirtschaft und der Wissenschaft zugleich zugänglich gemacht und so rasch wie möglich in Technologien und Produkte umgesetzt werden. Voraussetzung dafür ist neben einer gezielten Information über diese Forschungsergebnisse, deren *umfassende und systematische schutzrechtliche Absicherung*. Es ist vorgesehen, dass diese und weitere Aufgaben des Technologie-transfers vom "Industrieverbund FUGATO (IVF), der gegebenenfalls eine Patent- und Lizenzagentur einbindet, übernommen werden sollen.

Vor diesem Hintergrund kann den Zuchtverbänden kleiner und vom Aussterben bedrohter Haustierrassen mitnichten geraten werden, sich an dieser Forschung mit den derzeit von FUGATO erbetenen Blutproben ihrer Tiere zu beteiligen.

Die durch die Motorisierung der Landwirtschaft bewirkte kulturgeschichtliche Zäsur findet in der Fachliteratur fast nur in Form der enormen *Leistungssteigerung* Erwähnung: Der Ersatz *lebendiger Pferdestärken* durch *automatische PS*, der die Bearbeitung einer um ein Vielfaches größeren Ackerfläche möglich machte. Diese nur dem *Fortschrittsgedanken* geschuldete Beschreibung ignoriert den tiefgreifenden Wandel für die Bauern, die über Jahrhunderte einen Großteil ihres Alltages mit Lebewesen verbracht hatten und mit ihnen zusammen den Naturgewalten ausgesetzt waren. Nun trat von heute auf morgen ein Gaspedal an die Stelle der Tiere. Der Kritik an diesem auf technische Entwicklungen reduzierten Verständnis von Fortschritt wird entgegengehalten, sie sei *technik- und fortschrittsfeindlich* und basiere auf dem romantisierenden Glauben, *früher sei alles besser gewesen*.

Dass früher mitnichten alles besser war, zeigt ein Blick in die Literatur. Über die Haltung von Schweinen im 18. und 19. Jahrhundert ist ein *erhebliches Unwissen* auf Seiten der agrarwissenschaftlichen und veterinärmedizinischen Autoren sowie der Bauern dokumentiert. Die Schweine werden überwiegend als *„aggressiv“* und *„unruhig“* sowie als *„immer hungrig“* charakterisiert. Nach den Ursachen dieses Verhaltens wird aber nicht gefragt. Insbesondere das Fressen von *„jeglichem Unrat“* sowie von *„Leichen“* und *„lebenden Kindern“* dürfte gravierendem Hunger geschuldet gewesen sein. Das Phänomen der *Nicht-Wahrnehmung* bzw. der häufig so *falschen Interpretation* des Schweines und seines Verhaltens ließ die Ursachen für Aggression und Unruhe ebenso wenig wahrnehmen wie die Notwendigkeit, Hunger und problematische Haltungsbedingungen zu vermeiden.

Schweine hatten ein schlechteres Image als Arbeitstiere. Zudem könnte vermutet werden, dass auf Arbeitstiere besser geachtet wurde, weil sich ihre Besitzer der Abhängigkeit von deren Fitness (oder „Funktionstüchtigkeit“) z.B. während der Ernte bewusst waren. Tatsächlich aber entsteht der Eindruck, das die Überlastung der Arbeitstiere eher die Regel als die Ausnahme war. Die *Ursachen* für Überlastungen und potentielle Methoden zu ihrer *Vermeidung* waren hingegen kaum ein Thema.

Gehungert haben nicht nur Schweine, die *kleine Kindlein fressen* sondern auch Wiederkäuer. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts nahm der Brotbedarf im deutschsprachigen Raum durch steigendes Bevölkerungswachstum dramatisch zu, so dass Mensch und Vieh um die Bodennutzung konkurrierten: Da bereits alle Flächen in Nutzung waren, wurden fortan Weideflächen zu Getreidefeldern. Aber die Viehbestände, denen nun ein Teil der Futtergrundlage entzogen wurde, wurden nicht entsprechend reduziert. Der Grund: Ihr Mist wurde als Dünger für den Getreideanbau benötigt. In der Folge darbtte das *Mistvieh* und erreichte das Frühjahr oft nur als *Schwanzvieh*: Das Mistvieh, das den Winter überlebt hatte, war oft im Frühjahr so entkräftet, dass es am Schwanz aus dem Stall gezogen werden musste, um auf die Weide zu gelangen. Milch- und Fleischrassen entwickelten sich in Deutschland deshalb nur an den Küsten und im Gebirgsraum, wo kein Getreideanbau möglich war und er somit nicht in Konkurrenz zu Weideflächen stand. Dass dem hungernden *Mistvieh* nicht gedankt wurde, dass es das Getreide düngte, hat sich im Schimpfwort bis heute erhalten.

Davon dass Arbeitstiere häufig an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit *getrieben* wurden, zeugen die häufigen Warnungen, wonach Pferde *“nicht bis zur Erschöpfung“* arbeiten sollen. Dennoch erfolgte in der Regel keine Präzisierung durch Zahlenangaben über sinnvolle Arbeits- und Ruhezeiten. Aber nicht am Elend der Arbeitstiere in der Landwirtschaft sondern an dem ihrer städtischen Arbeitskollegen entzündete sich letztlich der Zorn der Öffentlichkeit, wobei lange das *öffentliche Ärgernis* und nicht der *Tierschutz als Selbstzweck* die Diskussion dominierte. So betonte auch Kant in seiner Kritik an tierquälerischen Methoden die schlechte Vorbildfunktion für das menschliche Miteinander. Dass auch Hunde zahlreich als Transporttiere verwendet wurden, ist heute nur noch wenig bekannt. Sie waren die ersten Profiteure einer öffentlichen Diskussion: fortan bedurfte ihre Verwendung zur Arbeit einer *Lizenz*, wodurch die zulässige Arbeit ihren individuellen Kräften durch ein *zulässiges Gesamtzuggewicht* angepasst wurde. Während sich die Diskussion um die städtischen Zugtiere weiterentwickelte, bestand für die *landwirtschaftlichen* Arbeitstiere bis ins 20. Jahrhundert kein vergleichbarer Rechtsschutz.

Dass ein Zusammenhang zwischen Misshandlungen von Tieren und ihrem Verhalten bestehen kann, scheint häufig unbemerkt oder zumindest unbeachtet geblieben zu sein. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erscheinen erklärtermaßen auf den Tierschutz orientierte Veröffentlichungen, die ein Licht auf die gängige Wahrnehmung des Verhaltens von Arbeitstieren werfen: Kritisiert werden die Bauern, die den Grund für Arbeitsverweigerung von Tieren *nie in Überlastung sondern immer in Faulheit* sähen. Die Gründe für die verbreiteten Misshandlungen wurden in Unwissenheit und Missverständnissen gesehen.

Viele Bauern waren sich weder der Problematik ihrer Schweinehaltung noch der Be- und Überlastung ihrer Arbeitstiere und der daraus resultierenden ökonomischen Folgen bewusst: *„Haustiere werden viel häufiger unbeabsichtigt gequält als mit Absicht. Dahinter stehen Stumpfsinn und Jahrhunderte alte Vorurtheile“*, urteilte ein Fachmann 1885.

Wesentlich für ein Verständnis ist vor allem die teilweise dramatische Ernährungs- und Arbeitssituation der Bauern. Sie waren gezwungen, ihre eigenen Bedürfnisse nicht wahrzunehmen: gearbeitet wurde bis zum Umfallen, bis zur Geburt oder Fehlgeburt, Kinderarbeit war in der Landwirtschaft am wenigsten geregelt. Dass das bäuerliche Verhalten weniger eigenen Wahrnehmungen und Beobachtungen als der Übernahme traditioneller Anschauungen und Verhaltensweisen geschuldet war, könnte somit auch als Ausdruck eines *Nicht-Wahrnehmen-Wollens* interpretiert werden.

Somit bedarf auch heute das naheliegende Vorurteil, wonach diejenigen, die auf den landwirtschaftlichen Betrieben mit den Tieren umgehen, am besten um deren Bedürfnisse wissen, einer Überprüfung. Tatsächlich steht der heutige Umgang mit landwirtschaftlich genutzten Tieren häufig im Gegensatz zum verfügbaren ethologischen Wissen, so dass auch heute Nichtwissen - möglicherweise resultierend aus *Nicht-Wahrnehmen-Wollen* - eine Rolle spielt.

Betriebsblindheit wäre eine andere Erklärung für dieses Phänomen. Dabei spielt eine wichtige Rolle, dass gerade die Halter von Tieren in Massen- und Intensivtierhaltungen häufig gar keine Erfahrung mit einzelnen Individuen der betreffenden Tierart haben und deren arteigene Bedürfnisse und Verhaltensweisen in einer artgemäßen Umgebung auch gar nicht kennen, weil sie sie dort nie gesehen, gefühlt, gehört und gerochen haben.